

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 32' und B 34'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 514 (Jan. 2024): A

Mittwoch, 19. Juli 2023, 8.30 - 9.00 Uhr

SWR II¹: Wissen [...]: „**Schulverweigerung** - Was hilft, wenn Jugendliche nicht zum Unterricht kommen?“ von Katja Hanke. [...] In Deutschland gilt Schulpflicht, und Eltern müssen dafür sorgen, daß ihr Kind
5 regelmäßig zum Unterricht erscheint. Fehlt es viele Tage unentschuldig, kann das schwerwiegende Folgen haben: von einer Schulversäumnis-Anzeige und einem Bußgeldverfahren bis dahin, daß sich die Polizei
10 einschaltet und ein Gericht den Eltern vielleicht am Ende das Sorgerecht entzieht. Wie Schulen und Behörden² damit umgehen, regeln die Bundesländer unterschiedlich. In allen helfen aber verschiedene Stellen und Einrichtungen den Familien dabei,
15 gemeinsam nach Wegen zu suchen, damit die Kinder und Jugendlichen wieder regelmäßig [etwas] lernen.

„So, zweiter Versuch!“ [,sagt Herr Mausbach] in der Küche von „Arbeiten und Lernen“ in Berlin, einer Ersatzschule für Jugendliche, die nicht mehr in die
20 Regelschule gehen können oder wollen. „Dann versuch mal dein Glück!“ Der Erzieher Till Mausbach steht am Herd und zeigt einem Jungen von ungefähr 15 oder 16 Jahren, wie man Teig in der Pfanne dünn ausstreicht.

1) das 2. Hörfunkprogramm des Südwest-Rundfunks

2) die Behörde, -n: das Amt, -er

Der schaut eher gelangweilt zu. „Wir wollen ja Crêpes machen. Was du jetzt machst, sind Pfannkuchen. Da mußt du immer schauen ...“ - „Ach so, ich dachte, wir machen Pfannkuchen.“

5 Jeden Morgen bereiten Jugendliche im ersten Unterrichtsblock das Frühstück und [das] Mittagessen zu. „Immer schön in der Mitte!“ Im sogenannten „Werkbereich Küche“ lernen sie nicht nur zu kochen. In Theorie-Phasen geht es auch um Mathematik, Rohstoffkunde oder diverse Werkzeuge in der
10 Küche. Die praktische Arbeit ist das Herzstück von „Arbeiten und Lernen“ - eines von vielen Projekten für Kinder und Jugendliche, die nicht mehr in die Schule gehen. Schulschwänzer oder Schulverweigerer nennt man sie gewöhnlicherweise. [...]

„Ich mache gerade die Eier fertig, und jetzt lege ich sie auf die Brötchen.“ Adam ist 16 Jahre alt. Er hat sich in der Grundschule viel mit Lehrkräften gestritten und oft mit Mitschülern geprügelt - vor allem in der 6. Klasse, die in Berlin
20 das letzte Jahr der Grundschule ist.

„Ich konnte nicht richtig mit denen kommunizieren. Es ging mir nicht gut, da. (Also ich war früher nicht) Ich war früher nicht in der Lage, mich
25 selber kontrollieren zu können. Ich (war) wurde auch früher ein bißchen leichter aggressiv. Es hat dann angefangen, daß ich von der ersten Grundschule hinausgeflogen³ bin, von der zweiten auch. Dann

war immer eine Sache bei mir: [eine andere] Schule suchen, hat nie richtig geklappt⁴ (...), und bei mir war es auch fast ein Jahr lang ohne Schule.“

Seit 3 Jahren ist er bei „Arbeiten und Lernen“
5 und hat viel an seiner Aggression gearbeitet. In der Küche ist er am liebsten, sagt er, die Werkbereiche seien überhaupt das Beste an dieser Schule, „weil es verschiedene Werkbereichsleiter gibt, und mit denen kann man sich auch sehr, sehr oft unterhalten. Die helfen einem, die unterstützen einen. Die Arbeit ist nicht schwer. Das ist das Gute, das ist das Gute daran. Also 8 Stunden da nur zu sitzen und nur Unterricht zu machen, das ist für mich keine gute Sache.“

15 Fehlen Kinder und Jugendliche unentschuldig, bittet die Schule in der Regel zuerst die Eltern zu einem Gespräch. [...] Gelingt es in der Schule nicht, eine Lösung zu finden, wird ein schulpsychologischer Dienst hinzugezogen – zumindest in Berlin. Doch auch
20 das ist in jedem Bundesland anders.

Im Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg wenden sich Schulen an das Schulpsychologische und Inklusionspädagogische Beratungs- und Unterstützungszentrum, kurz SIBUZ. [...] Frank Tripp leitet die Schulpsychologie und hat regelmäßig mit

3) Wo man hinausfliegt, muß man den Ort verlassen, darf da nicht mehr sein.

4) klappen (Umgangssprache): gut gehen, gelingen

„Schuldistanz“ zu tun. In Gesprächen mit den Familien versucht er zu ergründen, warum ein Kind nicht mehr zur Schule geht. Als Außenstehender gelinge ihm das oft besser, sagt er.

5 „Die Gründe, warum jemand nicht mehr in die Schule kommt, [...] sind extrem vielfältig und unterschiedlich. Das können zum Beispiel leistungsbezogene Ängste oder Versagensängste sein, soziale Ängste, wenn es um ‚Mobbing‘ geht, oder generell,
10 daß sich Kinder oder Jugendliche schwertun, mit vielen Menschen in einem Raum zu sein. Gerade im Grundschulbereich können das Trennungsängste sein, weil die z. B. Angst haben, daß ihren Eltern etwas passiert.“

15 Oft gibt es sogar mehrere Ursachen. Sie zu erkennen und zu verstehen, sei wesentlich, um helfen zu können, sagt Frank Tripp. Im Gespräch mit „SWR II Wissen“ betont er mehrfach, daß jeder Fall individuell sei. Pauschale⁵ Lösungen gebe es bei
20 „Schuldistanz“ nicht. Frank Tripp arbeitet seit 8 Jahren als Schulpsychologe. Davor war er einige Jahre Schul-Sozialarbeiter. Therapien führt er selbst nicht durch, wenn nötig, vermittelt er sie. Neben den verschiedenen Ängsten gibt es noch viele
25 andere Gründe für unentschuldigtes Fehlen. Oft seien es Konflikte mit Lehrkräften oder anderen Jugendlichen, denen man so ausweichen wolle, oder
5) pauschal: undifferenziert, alles insgesamt

einfach, daß Freunde oder Freundinnen auch nicht in die Schule gehen.

„Das können aber auch Gründe sein, daß eben die Schule generell nicht als sinnhaft erlebt wird, daß sich Lehrer auf eine Art und Weise Jugendlichen gegenüber verhalten haben, wo die Jugendlichen gesagt haben: ‚Das tut mir nicht gut, das schadet mir, da gehe ich nicht mehr hin!‘ Also wenn man z. B. vor einer Klasse bloßgestellt wird, und wenn das häufiger passiert, könnte das ein Grund sein.“

Manche Kinder erlebten das schon in der Grundschule. „Wenn sie z. B. häufig erlebt haben, daß sie einen Text vorlesen sollen, in der Grundschule z. B., und sie lesen den Text vor und können aber noch nicht gut lesen und kommen nur langsam vorwärts, und die Lehrerin wird ungeduldig und ruft dann eine Schülerin auf, die vielleicht als Klassenbeste bekannt ist, von der man weiß, daß sie sehr gut lesen kann, und die Schülerin liest dann den Text zu Ende, ist es für die andere Schülerin natürlich eine sehr schwierige Situation. Und wenn sie das häufiger erlebt, kann das durchaus dazu führen, daß sie eben auch nicht mehr gerne oder auch nicht mehr in die Schule gehen möchte.“

Regelmäßig beobachtet Frank Tripp auch, daß eine Legasthenie⁶ oder Dyskalkulie⁷ in der Grund-

6) die angeborene Leseschwäche (légein, grch.: lesen; hê asthénéia: die Schwäche, die Krankheit)

schule nicht erkannt wird, diese Kinder ständig überfordert sind und an ihren Mißerfolgen verzweifeln. Einige werden krank, andere sagen irgendwann: „Ich gehe da nicht mehr hin.“

Aus jahrelanger Erfahrung weiß der Schulpsychologe außerdem, „daß Armut ein ziemlich großer Risikofaktor bei der Entwicklung von ‚Schuldistanz‘ ist, und man könnte schon sagen, daß je stärker eine materielle, soziale oder kulturelle Armut ausgeprägt ist und auch eine Chancen-Benachteiligung erlebt wird, desto größer ist auch die Gefahr für die Kinder und Jugendlichen und deren Familien, daß das Besuchen der Schule eben nicht als sinnstiftend und erfolgreich erlebt wird.“

Kinder und Jugendliche, die nicht mehr in die Schule gehen wollen, kommen aus allen sozialen Schichten. Zwar gibt es Eltern, die sich nicht sonderlich um die Bildung ihres Nachwuchses kümmern, oder welche, die ihr Kind aus religiösen Gründen selbst fernhalten. Die meisten Eltern sind aber engagiert⁸ und wollen gemeinsam mit Schule und Behörden² eine Lösung finden. Oft ist das ein langer schmerzhafter Prozeß, in dem sie hin- und hergerissen sind zwischen ihrer Angst vor Strafen,

7) die angeborene Rechenschwäche (calculare, lat.: zusammen|rechnen)

8) sich für etwas engagieren: sich dafür besonders ein|setzen, viel dafür tun

den Forderungen des Jugendamts und ihrem unglücklichen oder blockierenden Kind. „Schuldistanz“ ist ein hochemotionales Thema. Viele Betroffene möchten darüber nicht sprechen. [...]

5 Schulpsychologe Frank Tripp plädiert⁹ dafür, genau hinzusehen und schnell den Kontakt zur Familie aufzunehmen. Er meint: Jede Schule braucht ein Konzept, wie sie vorgeht, wenn jemand unentschuldigt fehlt. „Es gibt Schulen, die machen das so,
10 daß wirklich an jedem Tag morgens nach der ersten Stunde schon eine Rückmeldung ans Sekretariat kommt, welche Kinder unentschuldigt fehlen, und daß dann direkt jemand aus der Schule - oft macht das die Schul-Sozialarbeit - bei diesen Familien an-
15 ruft und fragt: ‚Was ist denn los?‘ Und ich denke, das ist eine sehr gute Idee.“

Es sei entscheidend, ein Fehlen schnell zu bemerken und früh die Ursachen herauszufinden. Ab ungefähr zehn unentschuldigtem Fehltagen pro¹⁰
20 Halbjahr würden viele Schritte zu nichts mehr führen, (so) [ist] Frank Tripps Erfahrung. Deshalb sollten sich Schulen auch fragen: Was können wir tun, damit die (Schülerinnen und) Schüler gar nicht erst anfangen zu fehlen?

25 „Und: Wie kann ich ein Umfeld gestalten, damit jeder da gerne hinget und da eben Sinnhaftigkeit

9) Vor Gericht plädiert ein Rechtsanwalt als Verteidiger für den Angeklagten.

10) pro (lateinisch): für, je

erlebt, Teilhabe erlebt und dadurch auch Spaß an Entwicklung hat. Aber letztlich geht es ja auch ganz viel um persönliche Entwicklung, die in [der] Schule stattfindet, weil: Die Kinder sind ja
5 schließlich einen sehr großen Anteil ihrer Lebenszeit in der Schule.“

Zusätzliche Fachleute aus der Schul-Sozialarbeit können helfen, daß (Schülerinnen und) Schüler erst gar nicht fehlen, sagt Christine Sälzer von
10 der Universität Stuttgart: „Es gibt Studien dazu, daß die Anwesenheit und die Verfügbarkeit von Schul-Sozialarbeitern für solche Themen tatsächlich sehr hilfreich ist. (Das) Dieses Bedürfnis danach, mit jemandem zu sprechen, wenn wirklich Probleme da
15 sind, der halt nicht potenziell mir¹¹ eine Note geben muß, das macht einen Riesenunterschied¹² (in) in der ganzen Wahrnehmung und auch in der Identifikation der Schüler [mit der Schule], weil dadurch natürlich auch dieser Eindruck entsteht:
20 Die Schule ist halt nicht nur ein Ort, wo ich ‚performe‘ und dann eine Rückmeldung in Form von Noten bekomme, sondern die Schule ist auch ein Ort, wo Leute sind, die mir zuhören und die als Haupt(arbeit)[aufgabe] haben, sich dafür zu inter-
25 essieren, wie es mir geht.“

Das schafft Verbindung und Vertrauen und damit

11) Frau Sälzer identifiziert sich hier mit einem Schüler, der mit einem Sozialarbeiter spricht.

12) Riesen sind übermenschlich groß.

gute Voraussetzungen, daß sich niemand von der Schule distanziert. Passiert es trotzdem, hilft die gute Bindung dabei, die Ursachen zu erfahren. In vielen Fällen erkennt die Schul-Sozialarbeit, was helfen könnte, damit jemand wieder zum Unterricht kommt, z. B. ein Förderangebot, weniger Unterrichtsstunden pro¹⁰ Tag oder unterstützende Gespräche. [...]

Sogenannte schulersetzennde Projekte wie „Arbeiten und Lernen“ in Berlin können ein nächster möglicher Schritt sein, wenn schulinterne Lösungen nicht weiterhelfen. In kleineren Gruppen und mit sozialpädagogischer Betreuung sollen die Jugendlichen so ihrer Schulpflicht nachkommen und möglichst auch einen Abschluß machen. Finanziert und begleitet werden solche Projekte vom Jugendamt. In der Küche ist das Frühstück jetzt fertig, doch auch das Mittagessen wird im ersten Unterrichtsblock zubereitet.

Wie in der Regelschule kommen die Jugendlichen jeden Morgen hierher. Um 8.30 Uhr beginnt der Unterricht, um 13.45 Uhr können sie nach Hause gehen. Wer möchte, kann danach zur Nachhilfe bleiben. Daß sie hier auch Grundlagen aus einigen Handwerksbereichen lernen, ist das Besondere. Es gibt vier Bereiche: Schlosserei, Tischlerei, Steinmetz und die Küche.

Dieser praktische Unterricht unterscheidet das

Projekt von Regelschulen, sagt Schulleiter Edgar Beier. Der Wechsel von Unterricht und Werkbereichen: „Das bewirkt, daß die Schüler auch in den Werkbereichen halt wieder lernen zu lernen. Ja? (Sie, sie) Sie haben dieses Haptische¹³, (diesen) diesen haptischen Anspruch, (den) den sie da verwirklichen können, und (sie) sie sind natürlich ganz anders interessiert. Und wenn jemand interessiert ist, ist er natürlich auch bereit, dann einzusteigen und eben auch halt, ja, also den theoretischen Unterricht zu bewältigen.“

Denn mit den dort gewonnenen Erfolgserlebnissen steige allmählich das Selbstvertrauen in die eigene Lernfähigkeit, und das übertrage sich immer wieder sogar auf unbeliebte Unterrichtsfächer wie Mathematik, sagt er.

15 Plätze gibt es in dem Projekt, gerade sind 14 Jungen und ein Mädchen im Alter von 13 bis 16 Jahren dabei. Die Plätze sind begehrt. Die Jugendlichen sind freiwillig hier und wollen diese Chance nutzen. Der 15jährige Lasse¹⁴ ist einer von ihnen: ein eher zurückhaltender Junge. In der Grundschule, in Berlin also bis zur 6. Klasse, habe er wegen seiner Dyskalkulie⁷ und Legasthenie⁶ viel verpaßt und ständig schlechte Noten gehabt. Irgendwann wollte er

13) háptein (grch.): berühren, ertasten

14) die Koseform des schwedischen Vornamens Lars

nicht mehr in die Schule gehen. Seit zwei Jahren lernt er bei „Arbeiten und Lernen“. Auf die Frage, was ihm besonders helfe, meint er, „daß hier wenige Schüler sind. [Die] Lehrer sind sehr freundlich. Halt, es ist ... Man kann sich (einfach) einfacher konzentrieren, und es ist alles einfach einfacher. Die haben auch (Ein)verständnis, die lassen einem Zeit. Es gibt gutes Essen.“

Dem 16jährigen Adam geht es ähnlich: „Man arbeitet beispielsweise zu viert oder zu fünft mit einem Lehrer. Man kann sich besser konzentrieren, und der Lehrer bleibt auch die ganze Zeit bei einem. Man wird besser ‚belernt‘, sozusagen. Das ist das Gute daran. [Die] Lehrer nehmen sich auch sehr, sehr oft Zeit, verstehen Humor, man kann gut mit denen reden.“

Das Miteinander-Reden und die intensive Beziehungsarbeit seien die Grundlage, betont Edgar Beier, der Lehrer und Sozialpädagoge ist. Eine feste Beziehung zu den Jugendlichen aufzubauen, brauche aber Zeit und oft sehr viel Geduld, vor allem am Anfang. „Die Schüler sollen sehen und merken: Wir sind für dich da, und wir unterstützen dich. Und auch wenn es dir schlecht geht oder du etwas nicht magst, versuchen wir, eine Lösung oder einen Kompromiß zu finden.“ Auch Konflikte würden so bewältigt: Gespräche führen, die Jugendlichen in ihrer Situation wahrnehmen, klare Absprachen treffen und immer im Austausch bleiben!

Neben der Werkpädagogik und der Beziehungsarbeit sind häufige Elterngespräche ein wichtiger Teil der Arbeit. Ohne ihre Unterstützung gibt es keinen Erfolg. Sein Vater sei in den letzten Jahren sehr oft hier gewesen, erzählt Adam. Auch in der krisenhaften Zeit habe er ihm immer geholfen.

„Mein Vater ist seitdem (ist) immer mit mir irgendwo hingefahren und hat sich immer richtig Mühe gegeben. Auch bei den Elterngesprächen mußte er immer kommen, mußte sich immer alles anhören. Im Endeffekt hat er's geschafft. Also jetzt ist er stolz auf mich.“

Auch Lasse konnte auf seine Mutter zählen¹⁵. „Sie hat mir immer Deutsch- und Mathe[matik-Nach]hilfe geholt, und als ich z. B. irgendwie gesagt habe, so, daß ich nicht zur Schule will, hat sie es auch verstanden: ‚Natürlich macht Schule keinen Spaß‘ und so. Aber ich hab's ihr dann auch irgendwie versucht zu erklären, und sie hat es auch verstanden, sozusagen, weil sie halt auch schon mal in ähnlichen Situationen war, (wo) [in denen] es einem einfach ‚doof‘¹⁶ geht.“

Zurück an die Regelschule wolle nur selten jemand, sagt Norbert Pflaum, der seit 21 Jahren Sozialpädagoge bei „Arbeiten und Lernen“ ist. Viel wichtiger sei es, die Jugendlichen auf eine Aus-

15) auf jemanden zählen: sich auf ihn verlassen

16) (Umgangssprache): dumm

bildung vorzubereiten. Allerdings: „Viele der Schüler (sind aber) ([und] Schülerinnen) sind aber trotzdem mit 16, 17 [Jahren] und mit ihrer ganzen Geschichte und zwei Jahren bei uns beispielsweise
5 noch nicht so stabil und fest, daß sie den Schritt zack¹⁷ in die Ausbildung hinein machen können.“

Deshalb planen sie mit allen, wie es im Jahr nach „Arbeiten und Lernen“ weitergeht, meistens in Projekten der Jugendberufshilfe, z. B. eine Berufsorientierung oder ein Jahr mit Praktika oder
10 eine spezielle Ausbildung in kleinen Gruppen. Spätestens wenn die Jugendlichen aber eine duale¹⁸ Ausbildung beginnen, müssen sie in die Berufsschule gehen. Norbert Pflaum ist generell zuversichtlich:
15

„Dann sind sie vielleicht 17, 18 Jahre [alt], dann haben sie nochmal eine andere Einstellung und Erfahrung gemacht. Sie nehmen das, was sie bei uns gelernt haben, auch noch mit. Und es sind nicht die
20 alten (Schule) Schulen, es sind nicht die alten Persönlichkeiten, an denen sie sich abgerieben haben. Es ist ein neuer Kontext, und darin liegt eine Chance.“

Die Werkbereiche bereiten sie darauf vor, nicht
25 nur fachlich, sondern auch psychisch und sozial, damit sie später in neuen Lern- und Arbeitssitua-

17) onomatopoetisch (lautmalerisch)

18) parallele Ausbildung in einem Betrieb und in der Berufsschule

tionen besser zurechtkommen. [...]

Der Staat fördert Projekte wie „Arbeiten und Lernen“, damit Jugendliche, die oft in der Schule
5 fehlen, doch einen Schulabschluß machen und eine Ausbildung beginnen können. Ohne eine Ausbildung besteht das Risiko, später in schlecht bezahlten „Jobs“ zu arbeiten oder „Hartz IV“¹⁹ zu beziehen.

Daß Jugendliche, die in der Schule viel fehlen, diese oft ohne Abschluß verlassen, ist durch Studien belegt. Christine Sälzer von der Universität
10 Stuttgart: „Es wird auf jeden Fall schwierig. [...] Ich würde jetzt auch nicht sagen, daß man dann für immer verloren ist, (es) wenn man da halt nicht seinen ersten Schulabschluß hat, sondern es
15 gibt einfach auch andere Wege, aber die sind sicher herausfordernder und auch sehr individuell.“

Denn neben den Chancen braucht es die Motivation und den Willen, sie zu ergreifen. Nicht alle werden und wollen es schaffen. Es ist aber möglich, daß junge Erwachsene vielleicht erst mit 19
20 oder 20 Jahren einen Schulabschluß machen. Manchmal hilft auch die Zeit. Norbert Pflaum von „Arbeiten und Lernen“ kennt diese Geschichten und freut sich, „wenn Schüler sich bei uns melden und
25 sozusagen zurückkommen und sagen: ‚Mensch, Leute, ihr wißt gar nicht, was für eine Bedeutung ihr auf

19) auf Vorschlag Nr. 4 von Peter Hartz seit 2003 statt Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe vom Staat monatlich gezahltes Arbeitslosengeld II

meinem Weg gehabt habt. Ich habe es zwar erst zwei Jahre später begriffen, als ich bei euch schon weg war, aber da konnte ich dann loslegen.‘ Ja, manche Erfolge stellen sich dann tatsächlich erst ein, wenn die Schüler bei uns schon eine ganze Weile heraus sind.“ Es sind junge Erwachsene, die dann doch eine Lehre machen und ohne Probleme die Berufsschule besuchen: junge Erwachsene, die als Jugendliche nicht zur Schule gehen wollten. [...]

10 [Das war] ein Beitrag aus dem Jahr 2021.²⁰

21'30" Montag, 18. September 2023, 8.30 – 8.58 Uhr

SWR II¹: Wissen²¹. [...] „Minne, Pest und Hexenjagd – neue Sicht aufs **Mittelalter**“ von Andrea Lueg [...]: Frauen haben nichts zu sagen und werden als Hexen verbrannt. Die allmächtige Kirche herrscht mit Angst. All diese Stereotype²² halten sich hartnäckig. Dabei²³ hat die Forschung das meiste längst widerlegt. [...]

20 Was wissen wir darüber, wie Frauen gelebt haben in der Zeit zwischen 500 und 1500, also in der Spanne, die heute gemeinhin als Mittelalter bezeichnet wird? [...] Und wie nachhaltig wurde da-

20) gesendet Sonnabend, den 13. November 2021, 8.30 – 9.00 Uhr

21) Vgl. Nr. 509 (VIII '23), S. 1 – 11 und 11 – 18 und hier S. 1 – 15!

22) stereós (grch.): fest; ho týpos: die Gestalt

23) am Satzanfang mit ähnlicher Funktion wie die Konjunktion „obwohl“ bei Nebensätzen

mals gewirtschaftet? Zu all diesen Fragen gab es in den vergangenen Jahren neue Forschungen und überraschende Erkenntnisse: Da tauchen Krieger auf, die Frauen waren, Spioninnen, Diebinnen und erfolgreiche Geschäftsfrauen. [...]

5 „Die eigentliche Hochphase der Hexenverfolgungen und damit auch der Hexenverbrennungen ist eben gerade nicht die Zeit, die wir als Mittelalter bezeichnen, sondern Hexen werden vor allem verfolgt in der Zeit, die wir als frühe Neuzeit bezeichnen: im 16. und 17. Jahrhundert.“ Klaus Oschema ist Professor für die Geschichte des Mittelalters an der Ruhr-Universität Bochum und Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris.

15 Ein anderes Vorurteil: Das Mittelalter war nicht nur düster, es war auch dreckig. „[Die] Menschen haben regelmäßig gebadet. Wenn man etwa im Bereich des Mönchtums ab dem frühen und hohen Mittelalter bereits die Sorge um die Cura corporis, die Reinheit auch des Körpers, im monastischen²⁴ Kontext zum Beispiel nachverfolgt, [und] wenn wir in den höfischen Kontext springen und ins späte Mittelalter schauen, einfach nur mal um zwei Eckpunkte zu markieren, dann sehen wir, daß es bei Tisch dazugehört, sich die Hände zu waschen und damit eigentlich auch für die Reinheit zu sorgen.“ [...]

Auch Annette Kehnel, Professorin für mittel-

24) mónos (grch.): allein; ho monachós: der Einsiedler, der Mönch, -e

alterliche Geschichte an der Uni[versität] Mannheim, wundert sich noch immer über hartnäckige Klischees²⁵. Sie hat sich u. a. mit dem Arbeitspensum der Menschen im Mittelalter beschäftigt. Auch
5 das ist nämlich eine falsche Vorstellung, daß tag-ein tagaus von früh bis spät geschuftet²⁶ wurde:

„[Es ist] wirklich witzig, wie das so als un-
ausgesprochenes Wissen – tacit²⁷ knowledge nennt man
das auch, ja? – in unseren Köpfen irgendwie
10 drin(ne) ist. (Und) Dabei²³ ist also ganz konkret
(ist): Zum Beispiel die Fünf-Tage-Woche war im
Mittelalter die Normalität.“

Erst während der Reformation wurde die Fünf-
Tage-Woche abgeschafft und mehr gearbeitet. Bis
15 dahin war der „blaue“ Montag²⁸ durchaus üblich,
genauso wie ein Frontag²⁹, also ein Arbeitstag für
den Herrn – beziehungsweise: nur ein halber Ar-
beitstag. Es gab also Freizeit, und in dieser Zeit
muß es auch Raum für Schönes, Interessantes, Fröh-
liches gegeben haben. Manche Stereotype²² sind aber
20 auch nicht vollkommen falsch. Die Pest etwa war
tatsächlich eine schlimme Bedrohung für die Men-
schen im Mittelalter, vor allem, als die Krankheit

25) das Klischee, -s: die Druckplatte für viele Ab-
drucke; etwas, was man anderen nach|redet

26) schufteten: hart arbeiten

27) tacere (lat.): schweigen, ie, ie

28) blau|machen: nicht zur Arbeit bzw. zur Schule
oder zur Uni[versität] gehen

29) die Fron: die unbezahlte Arbeit für seinen Herrn;
Fronleichnam: katholischer Feiertag zu Ehren von
Jesu Leiche: Da arbeitet man nicht.

noch kaum bekannt war und die Menschen keine Idee
hatten, wie sie mit ihr umgehen sollten. [...]

Viele Erfindungen, von denen wir noch heute
profitieren, stammen aus dieser Zeit, die Brille
5 zum Beispiel. Und auch eine hochkomplexe Institu-
tion wie die Universität entstand im Mittelalter,
etwa in der Zeit um 1200.

„Vorher gibt es keine Universitäten, es gibt
Orte der Ausbildung, es gibt hohe Schulen, aber die
10 besondere Verfassung als eine Gemeinschaft von
Lehrenden und Lernenden, die einen eigenen Rechts-
status besitzt, die entsteht im frühen 13. Jahr-
hundert zunächst in Paris, Bologna und Oxford: Das
sind so die drei klassischen Keimzellen.“

Das größte Klischee²⁵ ist aber wohl das vom
„dunklen, finsternen Mittelalter“. „Das ist ja fin-
steres Mittelalter“ heißt es sprichwörtlich, wenn
eine Sache antiquiert, altmodisch, nicht der Zeit
entsprechend ist. Tatsächlich existierte selbst in
20 der Forschung eine Weile die Rede von einem „dunk-
len Jahrhundert“, und damit war das 10. Jahrhundert
gemeint. Noch einmal Mittelalter-Forscher Klaus
Oschema: „...“, weil wir für das Gebiet Europas
hier eine besonders dünne Quellenüberlieferung ha-
25 ben. Das bezieht sich also nicht darauf, daß die
Verhältnisse so schlimm gewesen seien, sondern,
daß man in der Forschung festgestellt hat: Das
Material, mit dem wir die Geschichte dieser Zeit –
für Europa, wohlgemerkt – rekonstruieren können,

ist besonders spärlich überliefert.“

Das Mittelalter fasziniert die Menschen. Das zeigt sich nicht nur im Erfolg von Filmen und Büchern, sondern auch an den vielen Mittelaltermärkten, die den ganzen Sommer über in Deutschland stattfinden.

Mittelaltermarkt und Ritterspiele auf der Burg Satzvey am Rand der Eifel³⁰. Hier gibt es Stände mit mittelalterlichen Speisen, Handwerker und Falkner³¹, die ihre Künste zeigen. Es herrscht eine fröhliche Stimmung. Viele Familien sind hier: Kinder mit Bogen und Schild, Frauen in langen Röcken mit Blumenkränzen im Haar. Sich verkleiden, ein Wochenende oder einen Tag lang im Mittelalter leben: Das macht den meisten hier großen Spaß. [...]

Der Begriff des Mittelalters ist heute eher problematisch, weil er eine ganze Epoche zur Übergangszeit degradiert. Entstanden sind Begriff und Idee vom Mittelalter in der Zeit der Renaissance, ab dem 14. Jahrhundert.

„Ab dieser Zeit beginnt sich eine Vorstellung zu etablieren, die die unmittelbar vorhergehende Vergangenheit zurückweist und sich stattdessen zurückbeziehen will auf die fernere Vergangenheit der glorreichen³² Antike, als man ordentliches Latein sprach, als die Künste schön und gut entwickelt wa-

30) Die Eifel ist das Mittelgebirge 100 km südlich von Köln.

31) Falkner gehen mit einem Falken auf Jagd.

32) gloria (lat.): der Ruhm, die Ehre

ren. [...] Man setzt sich von der Vergangenheit ab, und damit man selbst besser erstrahlen kann in seiner eigenen Brillanz und Genialität, benötigt man eben die dunkle Folie.“

Dieses Motiv habe sich bis heute gehalten, sagt auch Mittelalterforscherin Annette Kehnel [...]: „Die Geschichte vom Aufstieg der Menschheit aus der Steinzeit durchs finstere Mittelalter in die Paläste der Renaissance-Päpste ganz direkt in unsere modernen Wohnungen mit Badezimmer und Internet-Anschluß, ja? -, das ist so ein Narrativ, (was) [das] - uns unbewußt, glaube ich, - alle[n] immer noch inne-wohnt.“ [...]

Doch das ändert sich: „Aber heute, mit etwas Abstand, könnten wir da tatsächlich langsam mal den neuen Blick auf die Vielfalt des Mittelalters und auch auf die Lösungsansätze und die anderen Lebensformen, die für uns heute interessant sind[, richten]. Wenn wir die wahrnehmen, dann können wir unsere eigenen Normen und Werte besser hinterfragen.“ Eva Schlotheuber ist Professorin für mittelalterliche Geschichte an der Universität Düsseldorf und hat gemeinsam mit Henrike Lähnemann, die deutsche Literatur des Mittelalters an der Uni[-versität] Oxford lehrt, im Frühjahr 2023 das Buch veröffentlicht „Unerhörte Frauen - Die Netzwerke der Nonnen im Mittelalter“.

Es geht darin um Generationen gebildeter, streitbarer und geschäftstüchtiger Nonnen, die die

Geschichtsschreibung lange schlichtweg übersehen hat. Die beiden Autorinnen haben bisher nicht zugängliche Briefe und Tagebücher von Nonnen aus mittelalterlichen Klöstern im Norden Deutschlands
5 ausgewertet, und so kommen diese Frauen nun auch selbst zu Wort.

Vor allem das Tagebuch einer Braunschweiger Zisterzienserin erlaubt spannende Einblicke: Die Nonne lebte Ende des 15. Jahrhunderts und schrieb
10 mehr als 20 Jahre lang [auf], was sie erlebte und was sie bewegte. Ihr Name ist unbekannt, das Buch endet abrupt - sehr wahrscheinlich, weil die Verfasserin an der Pest stirbt. „Und diese Nonne wollte aber unbedingt ihr Leben aufschreiben [...],
15 und das auf Latein.“ [...]

Die Klostersgemeinschaft verwaltete sich selbst und bot außerdem die Gelegenheit, sich zu bilden. Die Nonnen konnten lesen und schreiben, lernten Latein, aber auch Rechnen und beschäftigten sich
20 mit Theologie und Philosophie. [Das war] etwas ganz Besonderes in der Zeit, denn für Frauen gab es sonst keine öffentlichen Bildungsinstitutionen. Nur die Töchter reicher Familien erhielten hin und wieder etwas Privatunterricht. Männer dagegen durften in
25 Lateinschulen gehen, später auch an Universitäten studieren, oder sie traten einem Bettelorden bei und bekamen dort etwas Unterricht. Die „Klausur“³³, die Abgeschlossenheit des Klosters, bot den
33) claudere (lat.): ab|sperrern, ein|schließen

Frauen daher Raum für intellektuelle Arbeit. [...]

Die Reformation im 16. Jahrhundert wurde dann zu einer Bedrohung für viele Frauenklöster. Die männlichen Reformatoren, allen voran Martin Luther,
5 wollten Frauenklöster auflösen und damit auch Frauen den Aufstieg in einen geistlichen Stand unmöglich machen. Luther argumentierte unter anderem, Nonnen verstünden ohnehin kein Latein und würden die Gebete nur gedankenlos vor sich hinmurmeln. Eva Schlotheuber: „Diese Vorstellung, die hat sich sehr lange gehalten - auch in der Forschung.“

[Aber] Annette Kehnel zum Beispiel, Professorin für mittelalterliche Geschichte an der Uni[versität] Mannheim, hat sich genauer mit dem mittelalterlichen Wirtschaften beschäftigt. „Wir konnten auch anders - eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit“ heißt ihr Buch. Sie beschreibt darin, wie ressourcenschonendes, nachhaltiges und gemeinnütziges Denken im Mittelalter funktionierte. Praktisch alles bis aufs letzte Hemd³⁴ wurde wiederverwertet. Von den über 1 500 verschiedenen Berufen im mittelalterlichen Frankfurt war ein großer Teil im Bereich Reparatur angesiedelt. Heute gibt es in Deutschland insgesamt nur noch 326 Ausbildungsberufe. Das Wort „Abfall“ tauche erst im frühen 20. Jahrhundert in Wörterbüchern auf, schreibt Kehnel. Aber auch Projekte mit Gemeinsinn stellt sie vor:

34) das Hemd, das man einer Leiche, nachdem man sie gewaschen hatte, zur Beerdigung anzog



Fuggerei (Foto: Morita, 30. 8. 2017)

„Da sind z. B. diese Mikrokreditbanken³⁵ für die Armen, die die Städte in Oberitalien in Zeiten absolut[en] wirtschaftlichen Aufschwungs gegründet haben, um den Armen Zugang zu Kapital zu verschaffen. Die Stadträte selber haben gesagt: Okay: Wer reich wird und dabei immer mehr Armut produziert. (Äh, das ...) Das geht gar nicht, ja? Die haben gemerkt: Wir müssen etwas tun, um die Partizipation am Marktgeschehen eben auch für die weniger
 5
 10 Erfolgreichen zu ermöglichen.“

Annette Kehnel beschreibt auch den sozialen Wohnungsbau der Fugger in Augsburg. 1521 ließ der reiche Kaufmann Jakob Fugger die „Fuggerei“, eine Wohnsiedlung für Bedürftige erbauen. Sie ist eine
 15 der ältesten bestehenden Sozialsiedlungen der Welt. Bis heute wohnen dort bedürftige (katholi-

35) Banken, die Kleinkredite für kleine Unternehmen anbieten, o, o

sche Menschen) [Katholiken] für 88 Cent Miete im Jahr. Einzige Bedingung des Vermieters: Dreimal täglich wird gebetet.

Die Mittelalterforscherin zeigt, wie viel Ge-
 5 meinsinn im mittelalterlichen Wirtschaften lag, wie die Menschen die Natur als Partnerin betrachteten und zum Beispiel Waldgenossenschaften gründeten. Und sie beschreibt alternative Wohn- und Lebensformen am Beispiel der Klöster oder der „Be-
 10 ginen“³⁶, einer Gemeinschaft selbstständiger Frauen, die gemeinsam in Konventen oder auf Höfen lebten und arbeiteten. „Ich würde schon auch sagen, daß in Sachen Lebensformen die Moderne mit einem Verlust an Vielfalt einhergeht. Wir haben uns
 15 zunehmend konzentriert auf ‚Familie‘.“ [...]

Klischees vom Mittelalter werden zwar bereits seit den 1970er Jahren hinterfragt, so intensiv wie heute aber wohl noch nie. Das Interesse an einem neuen Blick aufs Mittelalter ist sehr groß.
 20 Mittelalter-Historiker Klaus Oschema meint: „Einer der vielleicht wichtigsten Hintergründe mag darin bestehen, daß wir auch im Bereich der Mittelalterforschung immer stärker die Hinwendung zu globalisierten Fragestellungen uns vor Augen führen.“
 25 [...]

Die Klischees sind nicht nur falsch und irreführend; sie werden auch politisch instrumentalisiert, so zum Beispiel die Vorstellung vom Mit-

36) Männer: „Begarden“

telalter als Zeit, in der das Leben einfach, irgendwie ursprünglich und klar strukturiert war. Frauen hatten ihre häuslichen Aufgaben, Männer machten Geschäfte oder führten Krieg. Es gab eine
5 feste Ordnung, auch religiös: Die Guten waren die Christen; die Bösen die Muslime. [...]

Kann das Mittelalter uns sogar inspirieren, uns Ideen liefern, wie wir heute leben, wirtschaften, für einander sorgen wollen? Klaus Oschema sagt: Ja.
10 Und Eva Schlotheuber sieht es ähnlich: „Wenn wir wissen, was für Alternativen es wo geben kann und gegeben hat und was auf welche Weise wichtig war und funktioniert hat und auch würdig war (für) für die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft,
15 dann können wir unserer Jetztzeit ein bißchen kritischer gegenüberstehen und sagen: Gut, an dem Punkt können wir vielleicht etwas entwickeln, was notwendig wäre, und haben Inspirationen für was Neues.“ [...]



Das Rathaus von Nowawes (mit Ratskeller) (auch auf Seite 25) wurde 1898 aus Ziegelsteinen erbaut.

1938 wurde Nowawes ein Teil von Babelsberg, und seit 1939 ist Babelsberg ein Stadtteil von Potsdam. Aus dem Rathaus wurde ab 1956 das Kulturhaus Babelsberg. (2 Fotos: Steinberg, 17. August 2005)

Texte und Erläuterungen zu Nr. 514 (Jan. 2024): B

Dienstag, 18. Juli 2023, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen: das¹ Feature²
[...]: „Ich weiß, wo du bist.“ - **Elterliche Auf-**
sichtspflicht und Kinderrecht³“, ein Feature von
5 Christina Rubarth. Kann Überwachung Eltern ihre
Ängste nehmen und Kinder wirklich schützen? Wie
verändern diese technischen Möglichkeiten Kinder,
Eltern und ihre Beziehungen untereinander? Und
welche Probleme und welche Chancen ergeben sich?
10 [...]

Joachim Radtke ist Kinder- und Jugendlichen-
Psychotherapeut und leitet das Institut für Ver-
haltenstherapie Berlin. Er empfiehlt Eltern:
„Überlegen: Was möchte ich erreichen, was möchte
15 ich mit meinem Kind erreichen, was möchte ich
meinem Kind auf den Weg geben, was soll es lernen?
Und ein wichtiges Erziehungsziel wäre z. B., daß
ein Kind eben in der Lage ist, auch eine Entschei-
dung zu treffen, unabhängig von den Eltern, auch
20 wenn Eltern sich z. T. geschmeichelt fühlen, wenn
sie gebraucht werden. Das ist ja auch nachvoll-
ziehbar, ist auch verständlich, und es ist in einem
gewissen Rahmen natürlich auch in Ordnung.“

Aber ein Kind müsse auch lernen, eigene Ent-

1) regelmäßig 4mal die Woche um 19.30 Uhr

2) auf deutsch: das Hörbild, -er (404, 39, Z. 5!)

3) Vgl. Nr. 512 (XI '23), S. 39 - 46!

scheidungen zu treffen; auch falsche, an denen es
wachsen kann. „Auch das ist ein wichtiger Punkt,
daß man auch die Erfahrung macht zu scheitern⁴,
eben nicht (das) ein Problem sofort gelöst zu be-
5 kommen und das auch auszuhalten. In unserem späte-
ren Leben in Partnerschaft, Berufen usw. werden wir
diese Situation zigfach⁵ antreffen, (wo) [in der]
uns das auch manchmal so geht. Und das ist eben
wichtig, tatsächlich ‚nach hinten raus‘ fürs Le-
10 ben, das auszuhalten, zu lernen, das auszuhalten
und dann nicht eine sofortige Problemlösung ‚auf
den Punkt‘ sozusagen zu erfahren. Das gehört leider
dazu.“ [...]

„Ich glaube schon, daß heute irgendwie der All-
15 tag in den Familien einfach sehr viel besser funk-
tionieren muß, und daß man auch gar nicht mehr den
Kindern die Zeit gibt, sich mal zu verlaufen,
(sich) noch mal einen anderen Weg zu nehmen, weil
man irgendetwas Spannendes entdeckt.“

Joachim Rosenbergers Kinder sind eins, fünf und
20 sechs Jahre alt. Für die beiden größeren kann er
sich einen „Tracker“ vorstellen. Die Gegend rund
um das Haus der Familie im Süden Berlins sieht
friedlich aus. Der Vater möchte, daß sich seine
25 Kinder hier frei bewegen können - auch wenn sich
ihre Kindheit stark von seiner eigenen unterscheidet -, ohne „soziale Überwachung“, wie er es nennt.

4) scheitern: mit einem Mißerfolg enden

5) zwanzigfach, dreißigfach, ... neunzigfach

„So in den '50er Jahren gab's irgendwie immer eine Mutter, eine Oma, eine Tante, die wußte, wo sich die Kinder aufhalten. Wenn (an) die Stelle von dieser sozialen Überwachung jetzt eine technische Überwachung übernehmen könnte, daß die Kinder wieder selbständiger um die Häuser ziehen und (diese) die Stadt selbständiger erkunden, dann fände ich das wirklich eine hilfreiche Innovation. [...]

10 Wenn jetzt die Kinder sagen würden, sie wollen das nicht, dann würde ich das respektieren. Aber wenn das so ist, daß die Kinder sagen: Ja, gerne, wenn ich dadurch mal die Wege allein zur Schule oder allein zum Spielplatz austesten kann, dann würde ich das in Erwägung ziehen, [so ein Gerät] 15 eben den Kindern zu kaufen. Wenn das so weit ist, daß die Kinder die Fähigkeit haben, um Gefahrenquellen besser einschätzen zu können, Verabredungen einzuhalten, dann würde ich das technische Hilfsmittel beiseitelassen und ihnen die Freiheit 20 geben, sich ohne diese Art von Überwachung oder Kontrolle zu bewegen.“ [...]

25 „Es kann tatsächlich auch sein, daß Kinder sich in dem Bewußtsein ‚Meine Mama, mein Papa weiß ja, wo ich gerade bin‘ durch die Verwendung einer solchen Uhr oder eines ‚Trackers‘ auch wirklich sicherer fühlen“, sagt Tobias Postulka. Der studierte Psychologe und Technikphilosoph klärt Kinder und Jugendliche über ihre Rechte auf in einer

zunehmend digitalisierten Welt. [...] Die Diskussionen pro^{A12} und contra⁶ Überwachung kennt er und spricht von einem Dilemma, in dem sich Eltern befinden.

5 „Minderjährige Kinder unterliegen ja der Aufsichtspflicht durch ihre Eltern, und andererseits sollen die natürlich auch - so will es übrigens auch das Kinder- und Jugendschutzgesetz und der Gesetzgeber in der Rechtssprechung - möglichst altersgemäß eine große Selbständigkeit und Selbstverantwortung erlangen. [...]

10 Auf der andern Seite haben wir das widersprechende Gesetz, daß die Eltern eben auch eine Aufsichtspflicht haben und für die Kinder auch verantwortlich sind. Und irgendwo dazwischen bewegt sich halt im Einzelfall das richtige Maß an Freiheit des Kindes und Verantwortungsbewußtsein der Eltern.“ Kurz gesagt: Die Rechte der Kinder und die Pflichten der Eltern können miteinander in 15 Konflikt geraten. [...]

20 Die polizeilichen Kriminalstatistiken von 2017 bis 2021 benennen einen bis sieben gemeldete Fälle von Opfern erpresserischen Menschenraubs bei unter 14jährigen pro^{A12} Jahr. Das ist die objektive Wahrheit. Die subjektive ist oft eine andere - beeinflusst durch Werbung, die eine höhere Sicherheit durch technische Hilfsmittel verspricht.

Vielen Kindern werde beigebracht, nicht mit 6) contra (lat.): gegen; pro: für, je^{A12}

Fremden zu sprechen, sagt der Kinderrechtsexperte [Torsten Krause vom Deutschen Kinderhilfswerk]: „Damit produzieren wir selber sozusagen Unsicherheiten und Ängste in unserer Gesellschaft, die in den allermeisten Fällen nicht begründet sind, und distanzieren uns damit gegenseitig voneinander. Das betrifft ja nicht nur Kinder und Erwachsene, das betrifft auch Erwachsene untereinander. Heutzutage weiß ja kaum noch jemand, wer mit einem im selben Mietshaus wohnt, oder was in der Nachbarwohnung eigentlich los ist.“

Statt sich mit Technik zu beruhigen – vielleicht sogar heimlich – sollten Eltern Vertrauen aufbauen, sagt er, statt zu kontrollieren, im Gespräch bleiben und erfahren: Was bewegt mein Kind? Wo verbringt es seine Zeit? Welche Wege legt es zurück? [...]

[Das war] ein Feature² von Christina Rubarth.

6'00" Sonntag, 16. Juli 2023, 14.30 – 15.00 Uhr

WDR V⁷: Erlebte Geschichten⁸. [...] Heute geht es um die Frage, warum „Bauch-Entscheidungen“ dem kühlen Verstand so oft überlegen sind. Gerd Gigerenzer beschäftigt das schon lange. Er gilt als einer der ganz Großen der internationalen **Intuitionsforschung**. Dabei^{A23} wäre Gigerenzer beinahe Berufsmusi-

7) Das ist das Programm Nr. 5 der acht Hörfunk-Programme des Westdeutschen Rundfunks.

8) So heißt diese Sendereihe.

ker geworden. Um sein Studium in München zu finanzieren, gründete er eine Jazz-Band. Nach dem Psychologie-Examen stand er vor der Entscheidung: Für relativ viel Geld weiter auf der Bühne Dixieland spielen? Oder auf eine eher mäßig bezahlte Karriere als Wissenschaftler hoffen? Gigerenzer entschied sich für die akademische⁹ Laufbahn – rein intuitiv. [...]

„Ich hatte am Ende meines Studiums eine Entscheidung zu treffen, nämlich: Möchte ich weiterhin auf der Bühne stehen und relativ viel Geld verdienen oder eine akademische⁹ Karriere riskieren und relativ wenig Geld verdienen? Und vor allen Dingen: Ich wußte auch nicht, ob ich überhaupt eine Chance habe, je[mals] Professor zu werden, während ich eine sehr gute, florierende¹⁰ Band hatte. Und für mich war Musik die sichere Option. Und ich habe dann das Risiko genommen, also die akademische⁹ Karriere.“

Und einer der Gründe war(, daß): Wenn man Unterhaltungsmusik spielt – wie wir das gemacht haben: meistens Dixieland –, dann muß man das spielen, was das Publikum hören möchte, und die Freiheit, einen Abend lang das zu spielen, was man selbst spannend findet, die hat man nicht mehr.

Und in der Universität – als Wissenschaftler, so habe ich mir das vorgestellt – habe ich die

9) akademisch: an einer Universität

10) flos (lateinisch): die Blüte, die Blume

große Freiheit, nämlich: Ich kann forschen und schreiben, über was ich will, was mich neugierig macht. Und wenn es niemand liest, dann ist es nicht schön, aber dann muß es halt so sein.

5 Das war mehr eine intuitive Entscheidung, d. h.: Ich habe das ziemlich schnell gespürt, und die Erklärung, die ich jetzt gebe, die ist natürlich auch so [eine Erklärung] im nachhinein.

10 Aber intuitive Entscheidungen sind, wie meine eigene Forschung zeigt, sehr oft jene, (wo) [bei denen] man eben nicht alle Gründe abwägt und sie (auf)addiert und dann nach der Option mit dem größten erwarteten Nutzen sucht, sondern man spürt oft, was der wichtigste Grund ist.

15 Intuition ist eines meiner Forschungsgebiete. Ich interessiere mich ganz allgemein dafür, wie Menschen Entscheidungen treffen, und vor allen Dingen: unter Ungewißheit. Viele Leute denken, daß Intuition und Statistik unvereinbare Gegensätze
20 seien. Dem ist nicht so. Sie brauchen beides, und bestimmte Dinge kann man berechnen, und man kann durch Risiko-Abwägungen gute Entscheidungen treffen. Aber vieles in unserm Leben ist ungewiß, und wir können das nicht berechnen. Die Zukunft ist
25 meistens eine Überraschung, und sie ist nicht so, wie wir sie uns gestern vorgestellt haben. In solchen Situationen von Ungewißheit braucht man gute Intuitionen. [...]

Intuition ist gefühltes Wissen, (was) [das] auf

vielen Jahren von Erfahrung beruht. Es kommt typischerweise schnell ins Bewußtsein, also man spürt, was man tun soll oder was man lassen soll, aber man kann nicht erklären, warum. D. h.: Intuition ist keine Willkür, (es) ist kein 6. Sinn¹¹, (es ist) keine göttliche Eingabe.

Es ist auch nichts, was im wesentlichen Frauen haben. Wir Männer haben auch Intuition. Aber Intuition hat einen schlechten Ruf bekommen in unserer Gesellschaft in bestimmten Bereichen. Das hat verschiedene Gründe. Zum einen (Mal) wird Intuition immer noch Frauen zugeordnet, während Männer glauben, daß sie rationaler¹² seien. Dafür gibt es wenig empirische Belege¹³. Im Gegenteil: Die Verbindung von Frau und Intuition ist eine historische, nämlich: Man hat über Jahrhunderte [hinweg] Ratio¹² über Intuition gesetzt, und über Jahrtausende den Mann über die Frau, und die beiden Zweitplatzierten: Das ist die Idee von weiblicher Intuition.
20 [...]

Ich habe eines gelernt aus meiner Forschung über Entscheidungen, nämlich: mich schneller zu entscheiden und eben nicht zu zögern und mich dann vielleicht doch nochmal abzusichern und doch mal diese Information [noch] einzuholen.

Beispielsweise als ich an die Universität von

11) Mit seinen fünf Sinnen kann man sehen, hören, riechen, schmecken und tasten.

12) ratio (lat.): die Vernunft

13) der Beleg, -e: der schriftliche Nachweis

Chicago ging und in die USA auswanderte, da(nn) mußte ich mir in Chicago ein Haus kaufen. Ich habe einen Tag gebraucht und habe ein Haus gekauft. Meine Frau, die damals noch in Deutschland war:
5 Ich habe sie angerufen und habe gesagt: ‚Ich habe ein Haus [gefunden]: Das ist richtig schön, und ich würde es kaufen. Vertraust du mir?‘ Und sie hat sofort gesagt, ohne nachzudenken: ‚Ja.‘

10 Ich habe gemerkt, (daß Entscheidungen, die man) wenn man spürt, daß etwas – wie ein Haus – eigentlich das Richtige ist – das spricht zu einem –, dann sollte man nicht noch lange suchen. Und wenn ich den Fehler gemacht habe, dann trotzdem noch lange zu suchen – in anderen Fällen –, dann bin ich am Ende meist doch wieder bei dem ersten Objekt gelandet¹⁴.

20 Wenn man über ein Objekt, (wo) [bei dem] man eigentlich eine gute Intuition hat, zu lange nachdenkt, verschwendet man Zeit. Und vor allen Dingen: Wenn man versucht, es zu maximieren – d. h. in seinem Leben immer nur das Beste zu wollen –, dann ist es ein Rezept für das Unglücklichsein. Dann würde der Zweifel Ihnen¹⁵ im Genick sitzen, denn: Ist es denn das Richtige? [...]

25 Angst ist ein Feind von Intuition, insbesondere Angst vor Verantwortung, denn wenn man eine intuiti-

14) Flugzeuge landen auf einem Flugplatz.

15) Hier wendet er sich an seine Partnerin, Frau Lieblang, die sich das vorstellen soll.

5 tive Entscheidung trifft, steht man in der Verantwortung. Intuition kann man – per¹⁶ Definition – nicht begründen, denn man spürt, was man tun soll, aber weiß nicht, warum. Und deswegen hat man Angst vor Intuitionen. Allgemein gilt: Experten haben Intuition aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung, und das drückt sich oft (so) in einem Gefühl aus, daß etwas nicht in Ordnung ist. Und das ist dann der Anlaß für analytisches Vorgehen, daß man rein im Detail nachschaut: Was stimmt denn hier nicht? Intuition beruht auf Wissen. Ohne Wissen: keine Intuition! [...]

15 Die Frage wird oft gestellt: Bin ich eher intuitiv oder eher rational¹²? Das ist die falsche Frage. Ich brauche beides! Wenn man Angst vor Entscheidungen hat, dann hilft es vielleicht, sich vor Augen zu halten, daß man sowieso nicht im voraus wissen kann, was die bessere Entscheidung ist. Das heißt, sich eine gute Option zu suchen und nicht daran zu glauben, daß es unbedingt die allerbeste sein muß, denn die beste Option kann man in einer Welt von Ungewißheit nie finden.“

25 Heute zu Gast [...] war der Intuitionsforscher Gerd Giegerenzer. Unsere Autorin, Andrea Lieblang, hat ihn besucht.

16) per (lat.): durch, gemäß

13'45" Donnerstag, 20. Juli 2023, 15.05 - 15.30 Uhr

[Es ist] 15.05 Uhr. SWR II^{A1} „Leben“. [...] Ein Schauspieler-Ehepaar erweist Tag für Tag den Toten als **Trauerredner**¹⁷ die letzte Ehre. [...]

5 „Wir haben einen Bekannten, den ich einmal erlebt habe als Trauerredner. Für mich war das damals auch neu, und ich war durchaus fasziniert, daß man eine Begräbnisrede auch ganz anders halten kann, eben nicht im kirchlichen Kontext, sondern
10 [so, daß man] über das Leben des Verstorbenen viel erfährt“, [sagt] Ann-Birgit Höller, Schauspielerin in Wien, „...“, und ich habe dann meinen Mann angesprochen und habe gemeint: „Das ist doch spannend! Also ich habe das einmal erlebt, und würde dich
15 das nicht interessieren?“ Und, ja, so bin ich nach Hause gekommen, und deine Antwort war: ...“

„Ich habe gesagt: Bist du verrückt geworden? Nie im Leben mache ich so etwas! Ich gehe doch nicht jeden Tag auf den Friedhof und befasse mich
20 mit Tod und Trauer, (wo) [da] das Leben [doch] so schön ist“, [sagt] Carl Achleitner, Schauspieler in Wien. „Kann ich das? Will ich das? (Ich) Ich war total ablehnend als erste Reaktion. Heute, nach fast 9 Jahren kann ich sagen: Das war einfach die
25 Angst.“ [...]

Es ist ein kalter sonniger Novembertag. Im Wie-

17) Vgl. Nr. 405 (XI '14), S. 1 - 20; 489 (XI '21), S. 11 - 27 und Anm. 35; 501, S. 19 - 26!

ner Krematorium im Stadtteil Simmering herrscht reger Betrieb. Kleine Trauergruppen stehen im Urnenhain zwischen den Bäumen und vor der großen Feuerhalle: ein imposantes Gebäude mit orientalischen Einflüssen.
5

In der kleinen Feuerhalle rückt Bestatter Christian den herzförmigen Kranz mit den gelben Rosen näher zu dem samtbezogenen Podest. Darauf steht ein gerahmtes Foto: ein Herr Ende 70, braungebrannt, entspannt lächelnd; daneben ein Plüschtier, ein kleiner Elch; dahinter die Urne mit aufgeprägter Gitarre. Der Verstorbene war leidenschaftlicher Gitarrenspieler. „Wir haben vier Musikstücke zum Spielen. Die werden wir in die Rede
10 von der Ann-Birgit einbauen.“ [...] Ann-Birgit Höller hält heute die Trauerrede. Evi, die Tochter des Verstorbenen möchte kein religiöses Begräbnis und hat über eine Wiener Agentur einen Trauerredner gebucht. [...]

20 „Man sieht die Sonne langsam untergehen, und erschrickt doch, wenn es plötzlich dunkel wird. Es ist ein so trauriger Anlaß, der uns heute hier zusammenführt: Es heißt Abschied nehmen, Abschied von Herrn Helmut Eder, Ihrem geliebten Papa, Lebensgefährten, Freund, dem Helmut, wie er von Ihnen genannt wurde. Und so[mit] wollen wir jetzt mit der Todesstunde zugleich die Geburtsstunde der Erinnerung feiern.“ [...]

Ann-Birgit Höller erzählt aus seinem Leben; sie



Feuerhalle Simmering, erbaut 1922
(Foto: 18. 3. 2015, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wien_Feuerhalle_Simmering.jpg)

orientiert sich an dem, was Tochter Evi aufgeschrieben hat: geboren im Wiener Arbeiterbezirk Favoriten, frühe Heirat, Geburt der Tochter, frühe Scheidung, aufreibende Arbeit beim Wasserwerk, Entdeckung der großen Liebe, gemeinsame Reise nach Hawaii, Begeisterung für die „Steel“-Gitarre, unerwarteter Tod der Lebensgefährtin, große Trauer. [...]

Ein alter Mann, salopp gekleidet, geht nach der Zeremonie auf die Trauerrednerin zu, bedankt sich bei ihr für die Rede: Carlo, 90 Jahre alt, „Mr. Steel“, wie er sich nennt, Freund und Gitarrenlehrer des Verstorbenen: „Das hätte niemand schöner machen können. Man hat die Seele gespürt!“ [...]

Der österreichische Schauspieler, Jahrgang 1963, und seine Frau Ann-Birgit Höller, geboren 1976 in Meran, bewohnen ein schlichtes Haus in einer

Gartensiedlung im Süden Wiens. Ein großer EBTisch steht in der gemütlichen Wohnküche. Carl Achleitner setzt sich neben seine Frau. [Er ist] noch in elegantes Schwarz gekleidet: Er kommt direkt von einer Beerdigung. 12 Jahre ist es bereits her, daß er sich bei einer alteingesessenen Wiener Agentur [als Trauerredner] beworben hat:

„Es war ein sehr fröhliches und auch lebensbejahendes Gespräch. Ich habe Unterlagen bekommen eines Falles - ein 80jähriger Herr, der verstorben war - und hatte 20 Minuten Zeit, mich vorzubereiten. Im Wohnzimmer habe ich dann meine erste Trauerrede gehalten und bin mit einem nicht so guten Gefühl nach Hause gefahren. Ich dachte, das war nichts. Einige Tage später kam der Anruf, ich würde eine Chance bekommen, und so ging's los, und dann habe ich das 4 Jahre lang alleine gemacht [...], und dann bin ich krank geworden [...], und in der Zeit sind wir auf den Gedanken gekommen, warum nicht Birgit das auch versuchen könnte.“ [...]

„Wir sind in dem Moment, (wo) [wenn] wir Trauerredner sind, keine Schauspieler, sondern wir sind als Menschen da für die anderen. Es ist schon insofern nicht vergleichbar mit der Schauspielerei, ja?“

Vor keiner Premiere sei er so nervös gewesen wie vor seiner ersten Trauerrede, ergänzt Carl Achleitner. „Und ich denke, es ist wichtig, daß man eben nicht von einem Podest gewissermaßen eine Re-

de an die da unten hält, sondern daß man mit den Leuten redet, so wie man halt miteinander redet, mit Menschen, die in Trauer sind.“

Ann-Birgit Höller ist eine von zwei Frauen, die die Agentur vermittelt; Trauerrednerinnen werden nicht so oft gewünscht. Der männliche Redner wird eher als Priester-Ersatz gesehen. „Es kommt ein bißchen darauf an, wie der Aufnahme-Beamte das Gespräch mit den Kunden ‚im Vorfeld‘ führt, und ob die Frage gestellt wird: ‚Wollen Sie einen männlichen [Sprecher] oder eine weibliche Sprecherin?‘, und dann steht [da] eben dezidiert: ‚Dame gewünscht‘ oder: ‚Mann gewünscht.‘“ [...]

Das Vorgespräch mit den Angehörigen sei sehr entscheidend für die Trauerbegleitung. Familiäre Abgründe könnten sich da auftun: Der Trauerredner wird zum Streitschlichter, Anwalt, ja: Therapeuten.[...]

Was ist das Geheimnis eines guten Trauerredners? Es gehe um das Wachrufen von Erinnerungen mit Einfühlungsvermögen, Demut; auch um Humor und Heiterkeit, erzählt Carl Achleitner. Er würde so sprechen, als ob der Verstorbene zuhöre. [...]

„Wenn man beruflich mit der Thematik zu tun hat, das hilft im Umgang auch mit der Vorstellung des eigenen Todes.“ „Dadurch, daß wir fast täglich mit Tod konfrontiert sind und Abschied, können wir schon sagen, daß wir vom Tod nicht mehr so erschreckt sind.“ Daß der Beruf des Trauerredners zu

so viel Gelassenheit im eigenen Leben führen könnte, hätten sich die beiden nicht erwartet.

„Das ist meine eigentliche Profession, meine eigentliche Berufung geworden. Natürlich bin ich weiterhin Schauspieler, und wenn Angebote kommen, die interessant sind, freue ich mich darüber und mache sie. Aber wenn ich wählen müßte: Ich würde mich für den Trauerredner entscheiden, weil ich da im echten Leben etwas bewirken kann, weil ich Menschen ganz anders und wohl auch nachhaltiger berühren kann, als ich es als Schauspieler jemals könnte, und weil es, wie gesagt, für mich selber etwas Sinnstiftendes hat, das zu tun.“

„Erfahrungen eines Trauerredners“ von Antonia Kreppel war das, eine SWR-Produktion aus dem Jahr 2021¹⁸.

22'30" Freitag, 30. Juni 2023, 22.30 - 23.00 Uhr

SWR II^{A1}. „Vor Ort“¹⁹. Herzlich willkommen im Literaturhaus Stuttgart²⁰! Mein Name ist Katharina Borchardt, und ich freue mich, daß Sie da sind - bei diesem Abend über die „Biographie einer Frau“, denn darum geht es in der sehr spannenden, jetzt nach und nach erscheinenden Trilogie von Julia Schoch. Zuerst erschien letztes Jahr der Band „Das Vorkommnis“, in dem eine Erzählerin auftritt, die selbst Auto-

18) gesendet Mittwoch, 17. März 2021, 15.05 Uhr

19) So heißt diese Sendereihe.

20) am 20. April 2023 um 19.30 Uhr

rin ist. Sie gibt [in diesem Buch] eine Lesung, und nach dieser Lesung tritt eine Frau an ihren Tisch - ein bißchen so wie hier heute abend -, und diese Frau gibt sich als die Halbschwester der Autorin zu erkennen. Und dieses Ereignis fährt - Zitat - „wie eine Axt“ durch das Leben dieser Autorin und bringt vieles, auch gedanklich vieles, ins Rollen, auch das, was im 2. Band dann so alles passiert: in „Das Liebespaar des Jahrhunderts“, in dem es um dieselbe Erzählerin geht, die schon seit 31 Jahren mit ihrem Mann zusammen ist, und die überlegt: „Soll ich ihn verlassen?“

Also erster Band, zweiter Band der Trilogie: Es ist eine Erzählerin in diesen beiden Büchern, die der realen Autorin sehr stark ähnelt. Und die ist heute abend hier. Nach diesem langen Vorwort deswegen nun ein herzliches „Willkommen!“

Julia Schoch, ich freue mich sehr, daß Sie da sind. „Hallo! Guten Abend!“ Ja, der Untertitel dieser Trilogie lautet: (Die) „Biographie einer Frau“, also nicht: die Autobiographie²¹, was etwas ganz anderes (ist) [wäre]. Wer ist diese Frau, diese Autorin, die da in den beiden Büchern erzählt? Einen Namen hat sie nicht.

„Ja, Das ist diese Ich-Erzählerin²², die durch alle 3 Bücher dann am Ende führen soll und jetzt

21) Seine Autobiographie (gráphein, grch.: schreiben; ho bíos: das Leben; autós: selber) schreibt man selber.

also durch 2 schon führt, und es gibt jeweils (Anlässe) [Vorkommnisse], die tatsächlich in meinem Leben so stattgefunden haben. Also im 1. Band: Das Vorkommnis war tatsächlich eine Tatsache, daß [nach einer Lesung] eine Frau an meinen Tisch herangetreten ist und diesen Satz gesprochen hat: ‚Wir haben übrigens denselben Vater.‘ Und das ist sozusagen ganz verbürgt²³. Und dann hat sich das aber natürlich beim Schreiben immer weiter entwickelt, so ähnlich wie jetzt auch in diesem 2. [Band]. Also natürlich gibt es immer Anknüpfungspunkte und auch Auslösungspunkte, die autobiographischer²¹ Natur sind. Sonst könnte ich vielleicht darüber gar nicht schreiben. Aber ich empfinde auch immer ein gewisses Unbehagen, wenn ich merke: Ich bin nur eine ‚Abschreiberin‘ der Realität! Also dann wird's mir auch ein bißchen langweilig, muß ich sagen.

Und in dem Moment, (wo) [in dem] ich es eigentlich erst so verwandle und mich da auch ‚heranschreibe‘, [ist eigentlich schon der erste Schritt, wo es auch vom Autobiographischen weggeht,] und dann bekommt das ja eine Form. Das ist ja immer das Zentrale, was ein Buch braucht, weil: Stoff²⁴ hat jeder, Sie alle, wir alle haben Stoff, weil wir leben. Aber dieser Schritt, zu sagen:

22) In einem literarischen Werk erzählt der Ich-Erzähler die Geschichte nicht wie ein Beobachter in der 3. Person, sondern in der 1. Person.

23) Was verbürgt ist, kann jemand (ein Bürge) bestätigen.

,Jetzt entsteht ein Buch daraus, jetzt entsteht ein längerer Text daraus.' und: ‚Was brauche ich dafür?‘, das ist eigentlich schon der 1. Schritt, (wo) [mit dem] es auch vom Autobiographischen meistens weggeht, (und) weil man ja immer - egal, was man schreibt, - immer auch etwas wegläßt. Und dieses Weglassen ist eigentlich das Zentrale beim Schreiben - gar nicht das Hinschreiben, sondern das Weglassen, weil man dadurch, also indem man nicht alles schildert²⁵, sondern sich bestimmte Momente aussucht und die zueinanderstellt - wie in einer Collage²⁶ -, erst dann, durch diese Zusammenstellung, ergeben sie Sinn.

Wenn wir also nur so aufschreiben würden, was wir jeden Tag erleben, dann ist es halt ein Tagebuch - das können wir auch machen -, aber das ist dann noch kein literarischer Text. Und dieser Verwandlungsprozeß, das ist eigentlich so das Zentrale, und den kann ich gar nicht so genau so zeitlich festlegen. Also wann beginnt der? Es beginnt meistens, wenn man anfängt, immer wieder dasselbe zu überarbeiten, so wie diese Anfangs-Passagen dieser beiden Bücher, die ja (immer) mit so einem starken Satz auch beginnen. Die habe ich natürlich 40, 50 mal umgeschrieben, und je länger ich das tue, desto schöner wird's auch - also für mich jetzt als

24) der Stoff, -e: etwas zu erzählen

25) schildern: sprachlich dar|stellen, beschreiben

26) die Collage, -n: das aus vorhandenen Teilen zusammengesetzte Bild (coller, frz.: kleben)

Schreibende.“ [...]

Ich fand die Erzählerin, also mit ihrer Erzählerin-Stimme - sie erzählt im Präteritum, schaut also zurück - (ich fand sie) sehr, sehr ernst. [...]

Die Erzählerin lebt wie Sie in Potsdam. Da gibt es also so biographische Überschneidungen. Und trotzdem sind es nicht ganz und gar Sie. [...] „Man könnte sagen: Alles, wie es ausgefüllt ist, ist sozusagen die Fiktion, und auch, wie die Dinge zu einander geordnet sind und wie sie (wie sie) sich auf einander beziehen.“ [...]

Die Perspektive ist die des Rückblicks. Ja? - „Ja, das ist sozusagen der Motor ja gewesen für das Erzählen. Und je länger ich auch geschrieben habe, desto mehr kam es mir vor, als würde überhaupt das Erinnern und das Schreiben dann auch der Garant²⁷ dafür sein, daß diese Liebe existiert hat, weil: Wo ist sie sonst, wenn nicht im Erzählen?“ [...]

Der erste Satz ist: „Im Grunde ist es ganz einfach: Ich verlasse dich.“ Da ist der Tiefpunkt ja irgendwie schon erreicht. [...] Da passiert einiges, was ziemlich überraschend ist, und wir werden es auch gleich hören in einer Lesung [hier im Literaturhaus], und da steckt einiges drin. [...]

Wir hören den Anfang des Romans. [...] „Sie haben den 1. Satz ja schon sozusagen gesprochen. Damit ist klar: Wir sind an, ..., ja, an dem, was wir vielleicht als Tiefpunkt bezeichnen könnten. Aber

27) Ein Garant garantiert für etwas, bestätigt das.

die Sprache ist im Grunde dazu da, sich von diesem Punkt auch wieder zu entfernen - vor allen Dingen, genau -, sich da auch herauszuarbeiten, was ohne Sprache vielleicht gar nicht relevant²⁸ oder möglich wäre.“

5 „Im Grunde ist es ganz einfach: Ich verlasse dich: drei Wörter, die jeder Mensch begreift. Es genügen drei Wörter, und alles ist getan. Man muß sie bloß aussprechen. Ich bin erstaunt, daß es so
10 einfach ist. Und noch etwas erstaunt mich: Der Satz ist genau so kurz wie der, den ich am Anfang unserer Geschichte gesagt habe. Am Anfang habe ich zu dir gesagt: ‚Ich liebe dich.‘ Drei Wörter am Anfang, drei Wörter am Ende. Wie es aus-
15 sieht, läßt sich das Wichtigste im Leben mit sehr wenigen Wörtern sagen. [...] Dann ist der Hund weggerannt, und du hast mich geküßt.“

20 Danke schön, Julia Schoch! [Das war] eine Passage, der Anfang aus „Das Liebespaar des Jahrhunderts“ im Literaturhaus Stuttgart und auf SWR II: [...] „Vielen Dank für die Einladung!“ [...]

28) relevant: bedeutsam (relevare, lat.: erleichtern); irrelevant: unwichtig, bedeutungslos

Inhaltsverzeichnis des Beihefts zu Nr. 513 (Dezember 2023)

	Advent und Nikolaus, Weihnachtsmann und Weihnachtsbaum (10. 12. 2022)	Seite 1 - 9
5	Aufwendige Hochzeitsfeiern* (26. 3. '23)	9 - 25
	Nach dem Grundgesetz sind Wissenschaft, Forschung und Lehre frei. (9. 7. '23)	42 - 46
	Sinti, Roma und Antiziganismus (2. 7. '23)	35 - 42
	Der Komiker Karl Valentin (9. 2. '23)	27 - 35

28'05"

*Übungsaufgabe zu Nr. 513

Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie
15 aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio,
Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.

20 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

25 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie
30 die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Direkt aus Europa auf deutsch

5	編集者	宇田 あや子 矢野 由美子 三浦 美紀子 森田 里津子 田畑 智子
10	監修	Heinz Steinberg 〔元東京外国語大学客員教授〕
10	発行	ドイツ・ゼミ 石山書齋 〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-2-1-6-205 http://aufdeutsch.news.coocan.jp 振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今ここで何が話題になり、人々がどんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュースを厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種インタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができます。

20 音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注により、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上するとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。ドイツ語検定1、2級対策としても最適です。

25 音声は毎月8日、テキストは10日から毎号1年間、インターネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 5 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用法を調べておきます。
- 10 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的な誤りがないかどうかなどを検討します。
- 15 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

20 毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録しています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日までに石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファックスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax 番号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

[この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄付を下される方は、1号あたり1,000円、年間12,000円〔学生半額〕を郵便振替口座00160-6-44434 ドイツ・ゼミにお振込み下さい。]

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社(Fax:03-3261-0532)が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。